

Verquer

Der Titel der Ausstellung lautet "verquer".

Wir können ihn für diese Ausstellung fast wörtlich nehmen: im Sinne von "da steht etwas quer in unserem Blickfeld" – da bringt etwas Irritation in unser gewohntes Sehverhalten.

Die Arbeiten in unterschiedlichen Medien
– hier die zweidimensionale Fotografie (Claudia von Funcke)
– dort die dreidimensionale Rauminstallation (Caroline Armand)
harmonieren ausgesprochen gut miteinander und ergänzen sich.

Rein optisch liegt das sicher an den auf den ersten Blick ins Auge fallenden Schrägen und Diagonalen, die in beiden Arbeiten präsent sind.

Was die beiden Positionen aber vor allem verbindet, ist ihre Auseinandersetzung mit dem Thema Raum und Raumwahrnehmung, mit Perspektive und Betrachterverhalten.

Sie laden uns ein, uns Gedanken zu machen, wie Räume funktionieren, oder besser: wie Wahrnehmung in und durch Räume funktioniert, wie sie gesteuert oder manipuliert wird, welche Raumerfahrung wir machen, was sich durch Eingriffe in einen Raum ändert.

Neben der visuellen Wahrnehmung erfordert das also auch sehr viel Gehirnarbeit. Als Betrachter sind wir zur Mitarbeit und zum Mitdenken aufgefordert.

Und Wahrnehmung ist immer auch ein Frage des Betrachterstandpunktes – auch bei der Rezeption dieser Ausstellung.

Caroline Armand

Die Arbeit, die Caroline Armand hier im Raum installiert hat, trägt den Titel ***Ausdehnung - Verdichtung*** und zeigt zwei in Form und Größe sehr unterschiedliche Körper.

Es ist eine Arbeit, auf die man sich zubewegen und für deren Erfahrbarkeit man immer wieder den Betrachterstandpunkt wechseln muss.

Wir beginnen unseren "Ausstellungsrundgang" hier an der Tür, dem einzigen Zugang zum Ausstellungsraum. Wir sollten hier einen Moment stehen bleiben und den Raum und die Arbeiten zunächst auf uns wirken lassen.

Denn auch der Raum selbst spielt eine entscheidende Rolle. Groß und langgestreckt, nicht besonders hoch, wird er von der dominanten grauen Fußboden-Fläche, den weißen Galeriewänden mit der langen Fensterfront und den beleuchteten Deckenfeldern charakterisiert.

In diesen nüchternen, sich im Gleichgewicht befindenden Raum schneidet von links diagonal der sich kräftig und raumgreifend ausbreitende Körper – und setzt dadurch ein Gegengewicht, das den stabilen Raumeindruck etwas ins Wanken bringt (er bekommt "Schlagseite" Richtung Fenster)

Der Körper scheint sich vom Fenster aus ins Innere zu schieben – dehnt sich aus und verankert sich im Galerienboden.

Oder wächst der Körper eher aus diesem heraus und schiebt sich Richtung Fenster?

Dem gegenüber presst sich in die hinterste rechte Ecke des Ausstellungsraumes ein sehr viel kleinerer Körper, verdichtet und kompakt, definiert durch die drei Flächen, die die Ecke begrenzen.

In seiner Zackigkeit erinnert er an die Spitze eines Eisberg.

Aber duckt er sich tatsächlich in die Ecke oder schiebt er sich aus dem Untergrund heraus?

((Ambivalenz))

Perspektive

Dieses Gegensatzpaar, das hier mit unterschiedlichen Formen und Größenverhältnissen spielt, lässt uns auch über Perspektive und deren optische/mathematische Gesetze nachdenken.

Wir wissen, dass Objekte, die in weiter Distanz von unserem Betrachterauge liegen, kleiner wirken.

Und je kleiner dieses weiter weg liegende Objekt tatsächlich ist, desto weiter entfernt kommt es uns vor.

Übertragen auf die Ausstellungssituation bedeutet das: durch die extremen Größenunterschiede zwischen den beiden Körpern wirken sie für uns (die wir immer noch an der Tür stehen) weiter voneinander entfernt, als es tatsächlich der Fall ist – was auch unsere Wahrnehmung des Raumes beeinflusst. Das kleine Objekt hinten in der Ecke kommt uns nun noch sehr viel weiter weg vor – und der ohnehin schon lang gestreckte Raum scheint sich noch mehr in die Länge zu ziehen.

Wir unterliegen einer optischen Täuschung.

Es ist eine sehr subtile Auswirkung der Raumintervention durch die Künstlerin.

Soweit die Beobachtung, wenn wir den Raum von unserem festen Standpunkt von der Tür aus überblicken.

Bewegung im Raum

Betreten wir ihn nun und nähern uns den Körpern, ändert sich mit jedem Schritt nicht nur deren Perspektive, sondern allmählich auch unsere Vorstellung von ihnen – denn die Formen sind auf der "Rückseite" nicht geschlossen – sie öffnen sich dem Betrachter mit dessen Bewegung mehr und mehr, bieten uns immer neue Blickwinkel und Ansichten.

Die dünnen Kartonwände sind nun deutlich erkennbar.

Unseren Eindruck, es hier mit zwei kompakten, in sich geschlossenen Körpern zu tun zu haben, müssen wir also revidieren. Sie entpuppen sich als sehr viele leichter und weniger massig und zeigen sich nun nicht mehr nur als schlichtes Gegensatzpaar. Die Beobachtung setzt unterschiedliche Assoziationen in Gang.

Mit den Objekt-Innenräumen können wir durch diese Öffnungen in Kontakt treten.

Das geschieht auf ganz unterschiedliche Weise, ihrem "Wesen" entsprechend, wenn man so will:

Der kleine, "schüchterne" Körper in der Ecke scheint nur zögerlich sein Innerstes preisgeben zu wollen, er lässt uns lediglich durch einen schmalen Spalt Einblick nehmen - und sehr viel mehr als noch ein Stückchen Galerienboden oder Wandleiste bekommen wir nicht zu sehen.

Demgegenüber öffnet sich der große Körper sehr viel offener und "selbstbewusster", mit einer großen, dynamischen Geste, zu einer Art Schacht, der eine Verbindung zwischen Fenster und Galerienboden herstellt.

Mit einer Kartonscheibe scheint er sich auf das Fensterbrett zu stützen, mit der anderen, schmalen Stütze stabilisiert er seinen Halt auf dem Boden. Der vorher blockhaft wirkende Körper spreizt sich nun fast "elegant" in den Raum ein.

[Korrektur Karin: Eigentlich doch nicht wirklich, wirkt jetzt eher wie ein Krokodil, das in den Boden beißt...]

Der Blick zurück in den Galerienraum ist jetzt ein völlig anderer: Das offene Innenleben präsentiert uns die "Rückseite" der Kartonagen – die gefalteten, aneinanderstoßenden Kanten, die Kartonaufdrucke – und bringt positive "Unruhe" in unser Blickfeld.

Man könnte die Kartonscheiben aber auch als Nachzeichnung von Lichtstrahlen interpretieren, die durch die Fenster schräg ins Innere fallen, und die Kartonscheibe auf dem Boden als Lichtfleck, den die Sonne verursacht.

[Gerade diese Vorstellung vom Lichteinfall würde dann auch die Bewegungsrichtung des Objekts entscheiden – von oben nach unten, vom Fenster in den Raum.]

Das Thema Licht, Lichteinfall durchs Fenster und was im Raum durch Lichteinfall geschieht, ist auch ein wichtiger Bestandteil von Caroline Armands Arbeiten.

Von diesem rückseitigen Standpunkt aus sieht man nun auch zum ersten Mal, dass sich der Körper zum Fenster hin öffnet und vom Straßenraum aus ein Blick in den "Schacht" möglich ist. Ein Dialog zwischen Galerie und Stadt entsteht – ein Dialog, der Caroline Armand sehr wichtig ist und der auch andere Arbeiten der Künstlerin charakterisiert, in denen sie sich mit dem Thema "Fenster als Brücke zwischen Innen und Außen" auseinandersetzt.

Material

Caroline Armand arbeitet bei ihren Rauminterventionen häufig mit gebrauchten Verpackungen / Kartonagen, schlichtem und billigem Material, das durch seine Recyclebarkeit den ephemeren Charakter dieser Arbeiten unterstreicht.

Dabei lässt sie sich auf dessen Eigenschaften und "Macken" ein. Meistens sind die Kartonagen bedruckt und weisen Löcher für Griffe oder sonstige Beschädigungen auf. Die Künstlerin lebt mit diesen Gebrauchsspuren und retuschiert nichts, auch nicht die fugenartigen Kanten, die sich durch das notwendige "Anstückeln" ergeben, weil die Kartongröße nicht ausreicht. Das strukturiert dann auch die Oberfläche.

[Es sind diese unkaschierten Kanten, die uns auch ein bisschen davon verraten, wie exakt die Vorbereitung sein muss, damit der Entwurf aus der Fläche in den Raum gefaltet werden kann und die einzelnen vorbereiteten Elemente passgenau zusammenstoßen können.]

- Collagen

Ergänzt werden Caroline Armands Raumarbeiten durch ihre Collagen, die Sie draußen im Eingangsbereich sehen.

Auch hier verhandelt sie das Thema Räumlichkeit – mit einer Faszination dafür, wie beispielsweise durch das schlichte Umknicken eines Papierstückes plötzlich eine räumliche Illusion in der Fläche erzeugt werden kann.

Sie verwendet hierfür sehr dünnes Papier, die Arbeiten sind fast zart und luftig und bleiben in ihrer physischen Ausdehnung sehr flächig.

Damit sind wir also in der Fläche angekommen – und beim zweiten Werkkomplex – den Fotografien von Claudia von Funcke.

3. Claudia von Funcke

Sie zeigt hier großformatige Farbfotografien aus der Serie

Moving Stairs

Eine wichtige Information, die ich vorausschicken möchte: Das sind keine Montagen (mit Photoshop oder dergleichen)!

Entstanden sind die Aufnahmen letztes Jahr im leerstehenden, ehemaligen Kaufhaus Hertie hier in Berlin in der Hauptstraße.

Ursprünglich war in den leeren Kaufhausräumen eine große Gruppenausstellung geplant, an der auch Claudia von Funcke teilnehmen sollte. Beim Rundgang durchs Gebäude, um die Örtlichkeiten kennenzulernen, hat sie, zunächst aus dokumentarischen Gründen, die Situation fotografiert. Die Künstlerin war fasziniert von den Gegebenheiten, dem maroden und sich im Verfall befindenden Zustand. Alte verlebte Gebäude und "wenn nicht alles so glatt ist", das fasziniert sie und findet in ihren Arbeiten immer wieder eine Plattform.

Letztendlich wurde die Ausstellung in dem Kaufhaus nicht realisiert, aber die entstandenen Fotografien können wir nun als eigenständige künstlerische Arbeit zeigen, die über das rein Dokumentarische weit hinausreicht.

Claudia von Funcke ist Bildhauerin, die in ihren dreidimensionalen Arbeiten viel mit dem Material Glas, mit Spiegelungen und Brechungen spielt. Auch die Fotografie ist als gestalterisches Mittel in ihrem Werk präsent – häufig in Form von Projektionen, die sie auf strukturierte Hintergründe projiziert, übereinander blendet, mit verschiedenen Wahrnehmungsebenen arbeitet und dadurch ein Stück weit bewusst Verwirrung stiftet. Irritation ist in ihrer künstlerischen Arbeit ein wichtiges Thema.

Die Aufnahmen, die wir hier sehen, sind nun ganz "klassische" Fotografien – Prints, in ihrer Ausdehnung auf die Fläche begrenzt. Doch was in ihnen stattfindet, sprengt den klar definierten Rahmen.

Entstanden sind die Fotografien im Rolltreppenschacht des Kaufhauses.

Auch hier haben wir es also mit einem Raum zu tun, aber – wie man sofort erkennt – mit einem stark beschnittenen, fragmentierten Blick darauf.

Und man braucht eine Weile, um sich darin zurecht zu finden, um diesen fragmentierten Raum rekonstruieren zu können – wenn es denn überhaupt gelingt.

Das Auge sucht sich Bezugspunkte, an denen es sich orientieren kann, von wo aus sich der Rest des Raumes weiterdenken lässt – wenn es sein muss, auch über den Bildrand hinaus ... eine Vertikale, eine Horizontale, eine Säule, ein Element, das dem Abgleich mit unserer Vorstellung von physikalischen Gesetzen standhält.

Es ist vor allem auch eine Leistung unseres Gehirns – und gerade diese ist es, die die Künstlerin interessiert. Nicht zufällig hat sie sich auch mit Gehirnforschung beschäftigt.

Escalator

Die am einfachsten zu "entschlüsselnde Aufnahme" ist sicher die hinten an der Wand, "Escalator". Es fällt uns nicht schwer, uns vorzustellen, dass wir selbst auf dieser Rolltreppe stehen, die uns nach oben bringt. Wir halten uns vielleicht am Handlauf fest, der rechts diagonal in den Bildraum schneidet.

Ockerserie

Sehr viel schwieriger wird es bei diesen Aufnahmen, die durch Ocker- und Gelbtöne und weiße Leisten dominiert werden. Hier sorgen vor allem die unterschiedlichen Winkel der Spiegel zueinander für Irritation. Was spiegelt sich worin? Wo stehen wir als Betrachter? Anhand der weißen Leisten und der Vertikalen gelingt uns aber doch hin und wieder, zumindest teilweise, eine räumliche Verortung.

Falling Stairs

Schließlich völlig aus dem Lot geraten zu sein scheint dagegen die Aufnahme "Falling Stairs".

Der Titel ist buchstäblich zu verstehen. Die Rolltreppen scheinen ins Bodenlose und aus dem Bild zu stürzen – ein unbehagliches Gefühl stellt sich ein. Da hilft auch kein Festhalten am Handlauf mehr.

Die physikalischen Gesetze perspektivischer Wahrheit sind aus den Angeln gehoben. Was ist oben, was ist unten, was ist "real", was ist Spiegelung? Als Betrachter jedenfalls scheint man regelrecht in der Luft zu schweben, es wird einem "schwindelig beim bloßen Zusehen".

Rolltreppe

Hauptakteure der Bilder sind die Rolltreppen – so zumindest suggeriert es der Titel "Moving Stairs". Doch wir sehen von ihnen nur Bruchstücke, fragmentarische Schnipsel, ohne Anfang und Ende, noch dazu so gut wie ausschließlich als Spiegelungen. Wie Schemen scheinen sie vorbeizuhuschen.

Spiegelung

Und gerade diese Spiegel sind auch das zentrale Element in den Fotografien.

In der Architektur werden Spiegel häufig eingesetzt, um Räume optisch zu vergrößern. (Diese Rolle dürfte die Verspiegelung ursprünglich auch hier im Rolltreppenschacht übernommen haben.)

Mit dem Begriff "Spiegel" assoziieren wir jedoch noch sehr viel mehr: Objektivität und wahrheitsgetreue Wiedergabe, aber ebenso Eitelkeit oder optische Täuschung. Vor allem letzteres ist auch sein Part im "Verwirrspiel" um die "richtige oder falsche Perspektive" in diesen Fotografien: Er zerlegt den Raum vor unseren Augen in Fragmente – einem Spiegelkabinett gleich, in dem man leicht die Orientierung verliert und beim Blick ins Bild regelrecht selbst physisch ins Wanken kommt.

All das trägt dazu bei, dass wir am Ende mehr als verwirrt sind, und vielleicht gerade deshalb umso faszinierter vor diesen Fotografien stehen, die uns Rätsel aufgeben und die wir unbedingt lösen wollen.

Die alte Diva

Zu dieser Faszination mag aber auch – neben allem "wahrnehmungspsychologischen Theoretisieren" – das fotografierte Objekt selbst beitragen: das leerstehende Kaufhaus.

Es ist ja ein Phänomen, dass heruntergekommenen, marode Gebäude uns häufig anziehen. Sie verbreiten einen ganz eigenen Charme, wenn z.B. alte Farbe von ihren Wänden blättert oder wilde Gräser zwischen Ziegelsteinen wachsen.

Ganz so pittoresk geht es hier nun natürlich nicht zu, aber auch dieses Kaufhaus hat seine ganz persönliche Note.

Claudia von Funcke spricht – personifizierend und mit Sympathie – von einer "alten Diva", die früher einmal glitzernd und herausgeputzt war, ihre zahllosen Kunden zum Konsumrausch verführte und über die sich ständig in Bewegung befindenden Rolltreppen Menschenmassen in die verschiedenen Etagen transportierte.

Jetzt liegt die "alte Dame" nur noch spärlich bekleidet darnieder - die Rolltreppen sind zum Stillstand gekommen, die Spiegel obsolet geworden – und sie hofft auf einen Investor, der sie aus dem Dämmer Schlaf befreit und wieder Leben ins Haus bringt.

In den leeren Räumen finden sich überall noch menschliche Spuren, die einerseits von der einstigen Geschäftigkeit, andererseits aber auch von der bereits begonnen Demontage zeugen

- abgenutztes Laminat
- ins Leere hängende Kabel
- eine nicht weggekehrte tote Fliege
- Glaswolle, die hinter den abmontierten Wandpanelen sichtbar wird

und die uns letztendlich, trotz aller "Täuschungsversuche", daran erinnern, dass wir hier trotzdem ein Stück Wirklichkeit vor uns haben.

Wir werden durch diese Details also in die Wirklichkeit zurückgeholt – und damit auch auf den Boden der Tatsachen hier in der Galerie.

[Und auch das ist ein Phänomen: Erst jetzt, sinn- und menschenentleert, wird dieser Rolltreppenschacht mit seiner verspiegelten Besonderheit sichtbar.

Wer hat schon vorher, bei all dem Menschentrubel, auf dieses Spiegelkabinett geachtet?]

Karin Lelonek, Berlin, 4.3.2012